

Καπίτελ 1

Chaos

*Διάβολος - Diábolos der Durcheinanderwerfer,
derjenige, der Chaos stiftet und der die Menschen ins
Chaos, den Urzustand, zurückwirft.*

- Antikes Griechenland -

Der kahlköpfige, mit einem Arztkittel bekleidete Mann ging durch den leeren Krankenhausflur, als ob er dort hingehörte. Doch er war kein Arzt. Vor der Tür eines Krankenzimmers blieb er stehen, nahm die dicke Hornbrille ab und steckte sie in die Brusttasche. Er brauchte sie nicht. Die Brille und auch die Opferung seines vollen, dunklen Haares waren lediglich Bausteine einer brachialen Veränderung. Leise betrat er den Raum.

Ohne den schlafenden Mann in dem Bett aus den Augen zu lassen, griff er unter den Arztkittel und förderte eine halbautomatische Pistole nebst einem Schalldämpfer zutage. Mit einer exakten Bewegung schraubte er beides zusammen. Er mochte die 92er Beretta. Sie war schwer und lag gut in der Hand. Vor allem hatte sie Tradition. Es war der einstige Büchsenmacher Maestro Bartolomeo Beretta aus Venedig, der im 16. Jahrhundert den Grundstein für diese Waffenschmiede legte. Eigentlich sollte ihn das nicht mehr kümmern. Er gehörte nicht mehr zum Orden der Venediger. Er war ein Verfemter, hatte alles verloren. Unbändiger Zorn durchfuhr ihn wie eine glühende Lanze. Das hatte er zwei Personen zu verdanken. Dem Mann, der vor ihm in diesem Krankenbett lag, und seinem verfluchten Bruder.

Noch immer war es ihm ein Rätsel, wie es Andreas geschafft hatte, ihm auf die Spur zu kommen - ihm und damit dem Venedigerorden. Seinen kleinen Bruder so zu unterschätzen, war der größte Fehler seines Lebens gewesen. Gregor, der einst den Ordensnamen Abundius trug, drängte die verstörende Erinnerung beiseite und weckte seinen Schwager Johannes grob aus dem von Betäubungsmitteln geförderten Schlaf. Der einstige Liquidator des Venedigerordens, vor dem alle zitterten, war nur noch ein Schatten seiner selbst. Entsprechend abfällig geriet der Blick des nächtlichen Besuchers. Johannes Kamenz schlug die Augen auf, die, als er ihn erkannte, deutlich größer wurden.

Fast liebevoll setzte Gregor den durch den Schalldämpfer verlängerten Lauf auf die Stirn seines Opfers und flüsterte ihm zu: »Du hast mich ruiniert. Aber was noch schlimmer ist, du wolltest meine Schwester umbringen! Deshalb werde ich es mir nicht nehmen lassen, das hier selbst zu machen. Und mit deinem Tod werde ich das erreichen, an dem du gescheitert bist, nämlich meinen Bruder zu vernichten. Addio, du Versager.«

Johannes rührte keine Faser seines Körpers. Das Fehlen jeglicher Gegenwehr erleichterte und ärgerte Gregor gleichzeitig. Auf Johannes warteten endlose Verhöre und Jahre im Gefängnis. Das war für jemanden, der ohne Laroche Chablis und seine von Laack Seidenhemden nicht auskam, wohl kaum eine annehmbare Lebensgestaltung. Sie sahen sich in die Augen, als es *pitsch* machte. Die durch den Schalldämpfer umgeleiteten Geschossgase verursachten ein Geräusch, das dem einer kleinen Peitsche ähnelte. Johannes' Kopf drückte sich ruckartig ins Kissen. Sein Blick brach.

Gregor hatte immer wissen wollen, wie es ist, zu töten. Nun stellte er fest, es war ein erhebendes, geradezu elektrisierendes Gefühl. So großartig, dass er Johannes' Sterben noch einen Augenblick genussvoll hinterherfühlte. Noch einmal ... *pitsch*. Widerstrebend löste er sich von dem Anblick der starren Augen und horchte, ob sich draußen auf dem Flur etwas tat. Die Schüsse waren so gedämpft und verfremdet, dass sicher niemand in diesem Geräusch einen Pistolenschuss erkannt hatte. Spezialmunition und Schalldämpfer hatten dem Geschossknall alles bis auf neunzig Dezibel genommen. Gregor hob mit der behandschuhten Hand die Bettdecke an und schoss einmal in den gesunden Fuß, ins Bein, dann hinterließ ein weiteres *pitsch* eine durchschossene Hand. Befriedigt erkannte er, dass der Herztod dem Hirntod so langsam folgte, dass die Wunden noch bluteten. Genau in seinem Sinne. Daran würden die Rechtsmediziner im Team seines verfluchten Bruders zu kauen haben, bevor sie zu dem von ihm gewünschten Ergebnis kamen.

Mit einem Lächeln entnahm er der Tasche seines Arztkittels ein kleinformatiges schwarzes Buch mit der Prägung eines Kreuzes darauf. Die Initialen AK prangten quer auf den goldgefärbten Seitenrändern. Er schlug die Bibel auf. Andreas Kamenz stand dort in einer noch unreifen, eckigen Schrift. Er blätterte und fand die gewünschte Stelle im ersten Buch Mose. Der sechste Vers ...

Eine kurze Erinnerung keimte in ihm hoch. Sein Vater hatte Andreas geschlagen. Wieder einmal. Stets wurde seinem aufsässigen Bruder dann diese Textstelle vorgehalten. Er drehte die aufgeschlagene Bibel um und klatschte sie dem Toten auf das blutige Gesicht. Andreas würde verstehen. Und er würde nichts tun können.

»So Kleiner, das wird dich davon abhalten, mich zu jagen. Deine Kollegen werden mir dabei helfen, sie werden dich nämlich in

den Knast schicken.«

Irgendwo draußen fiel eine Tür zu. Schritte knatschten über den PVC-Boden. Fix schraubte er die Waffe auseinander und steckte sie ein. Er huschte zur Tür und öffnete sie einen Spalt breit. Eine grünliche Notbeleuchtung tauchte den Flur in ein Licht, als befände man sich unter Wasser. Irgendjemand war im Anmeldebereich der Station, der links von ihm lag. Er verließ das Krankenzimmer und bewegte sich nahezu geräuschlos in die entgegengesetzte Richtung, wo er wenige Augenblicke später durch die Tür eines Treppenhauses verschwand.



Wahrlich, zuerst war das Chaos und später die Erde.

- Hesiod, 700 v. Chr. -

Fahles Mondlicht fiel auf eine Gestalt in einem mittelalterlichen, dunklen Mönchsgewand. Sie stand im hinteren Teil des Gartens. Obwohl Andreas das von einer Kapuze verdeckte Gesicht nicht sehen konnte, spürte er deutlich den Blick des Mönches auf sich gerichtet. Langsam hob sich die Hand und die Kapuze glitt nach hinten. Es war, als würde Andreas in sein eigenes, um zehn Jahre gealtertes Gesicht sehen. Es war sein Bruder Gregor, der ihm eine Faust entgegen streckte. Das Mondlicht verfang sich in dem Diamanten des dreieckigen, goldenen Ringes, der Gregors Zugehörigkeit zum Venedigerorden dokumentierte. Plötzlich warf sich die Gestalt herum und verschwand zwischen den Bäumen. Andreas lief ihm nach. Tillas gellende Rufe hinter sich ignorierte er. Sein ganzes Denken war auf Gregor fokussiert. Er musste ihn sprechen, ihn davon abhalten zu fliehen. Warum war er so langsam? Seine Füße wurden immer schwerer. Er kam einfach nicht vorwärts. Es war, als hielte ihn die Erde fest. Plötzlich stand Gregor vor ihm auf einer Lichtung. Das Morgenlicht hüllte ihn in eine rot-gelbe Corona, als wäre er eine heidnische Gottheit. Andreas verstand nicht. Gregor hob den Arm erneut. Erst jetzt erkannte Andreas, dass sein Bruder eine Waffe auf ihn richtete. Noch während er mit dem Verstehen kämpfte, hörte er den Schuss und fühlte, wie er nach hinten fiel. Doch da war kein

Boden. Er fiel und fiel, während er weit entfernt Tillas Rufe hörte ...

Keuchend fuhr er hoch und sah in Tillas verschiedenfarbige Augen. Ihre Hände lagen auf seinen Schultern, an denen sie kurz zuvor gerüttelt hatte, um ihn aus seinem Traum herauszuholen. Sie umfasste seine erhitzten Wangen und blickte ihn besorgt an.

»Wach?«

Andreas nickte kraftlos. Schweiß trat ihm aus allen Poren und kühlte unangenehm schnell ab, sodass er alsbald fror. Sobald er die Augen schloss, kehrte Gregors Gesicht zurück.

»Nein, nein, nein ... nicht wieder einschlafen!«, mahnte Tilla. »Es gibt Träume, die wird man nur los, wenn man aufsteht. Also raus aus dem Bett!« Sie drückte ihm einen Kuss auf die Stirn. »Du gehst den Traum wegduschen und ich mache uns einen Tee.« Sie krabbelte über die Bettkante und suchte nach ihren Hausschuhen, die sich selten in unmittelbarer Nähe zueinander befanden.

Während Andreas stöhnend seine Beine über den Rand des Bettes schwang, sah er ihren nach oben gestreckten, von einem knappen Höschen verdeckten Hintern, der sich während ihrer Suche nach den Schuhen hinter der Bettkante hin und her bewegte.

»Wie spät ist es?«, grunzte er matt.

Der Hintern verschwand. Stattdessen tauchte ein Schwall wilder, roter Locken auf.

»Gleich halb sechs.«

Sie hatte einen plüschigen grünen Schlappen in der Hand, dem ein Frosch aus der Spitze wuchs, und sah sich unwillig um. Dann klarte sich ihre Miene auf, offenbar hatte sie den zweiten Frosch entdeckt. Tatsächlich zerrte sie etwas Plüschgrünes aus dem Bein ihrer verknüllten Jeans, stülpte es sich über den Fuß und schnellte hoch. Während sie zu summen anfang, fischte sie die Bluse vom Vortag von einem überfüllten Stuhl, zog sie über und verließ leichtfüßig das Schlafzimmer. Die offene Bluse bauschte sich und erinnerte an eine davonfliegende Fee. Andreas rieb sich durch das Gesicht, als habe ihn allein das Betrachten von Tillas Aktivitäten erschöpft.

Tilla hantierte bereits in der Küche, als Andreas sich endlich überwand, das Bett zu verlassen. Er kam sich vor, als hätte er einen Stunden währenden Boxkampf hinter sich. Tilla hatte recht, sobald sein Blick ins Leere abglitt, drängte sich Gregors Gesicht und der auf ihn gerichtete Mündungslauf in sein Bewusstsein. Als Altgläubige maß

Tilla Träumen eine hohe Bedeutung bei. Er hörte sich normalerweise gern an, was Tilla alles über Traumsymbole und ihre Interpretation zu berichten wusste. Nicht selten erstaunte es ihn, wie gut all das passte. Doch jetzt war er hin und hergerissen zwischen dem Bedürfnis, den verstörenden Traum loszuwerden und ihn zu verstehen. Dass er von Gregor träumte, den seine Ermittlungen zur Flucht getrieben hatten, war nachvollziehbar. Aber dass sein Bruder auf ihn schoss ...

Immerhin merkte er, dass sein Versuch, die surrealen Bilder zu interpretieren, gut tat. Tilla schaffte es doch immer wieder, Ordnung in seinen Kopf zu bringen. Während er sich frische Sachen aus dem Schrank nahm, sah er sich im Schlafzimmer um. Der Wäschekorb quoll über und auf dem Sessel daneben türmten sich Kleidungsstücke. Auf Tillas Bettseite brach der Nachttisch vor Büchern und Illustrierten fast zusammen. Wasserflaschen und weitere Buchtürme befanden sich neben dem Nachtschrank. In der Ecke hinter dem Sessel stapelten sich Kunststoffbehälter, in denen Tilla Schuhe aufbewahrte, die nicht mehr in den Schrank passten. Weitere Plastikboxen türmten sich neben ihrer Schrankseite, die Wintergarderobe enthielten. Da in der letzten Saison weitere Pullover der neusten Mode hinzugekommen waren, gingen die Behälter nicht mehr zu. Auf dem schiefen Deckel einer der Kisten thronte ein Korb, aus dem ein Berg bunter Schals lugte. Wie konnte jemand, der anderer Leute Kopf aufräumte, derart chaotisch sein? Mit bleischweren Beinen machte er sich auf den Weg ins Bad.



*Das Chaos ist der Anfang,
ein sich öffnender Abgrund, ein leerer Raum.*

- Aristoteles -

Mit kundigem Blick kontrollierte Azra Yilmaz das Krankenblatt der betagten Patientin, aus deren eingefallenem Mund ein röchelndes Schnarchen kam. Sie verglich die Angaben mit denen der diversen Monitoranzeigen neben dem Bett und trug die aktuellen Daten ein. Dann wandte sie sich dem Metallständer neben dem Bett zu, nahm den Plastikbeutel ab und ersetzte ihn durch einen neuen. Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass alles richtig angeschlossen war, sah

sie auf ihre Uhr. Sie musste sich beeilen, denn sie hatte eine ganze Reihe von Patienten zu betreuen. Zu viele. Sie strich der alten Frau noch einmal zart über die Wange und murmelte ihr auf Türkisch etwas zu, bevor sie sich auf den Weg zu dem Mann machte, der angeschossen worden war.



Leise wie ein Geist huschte Spiros 55639 an dem Anmeldebereich der Station vorbei. Dahinter lag der Aufenthaltsraum für das Personal. Die Gestalt, die sich hier einen Arztkittel aus der Wäschetonne nahm, war so wenig ein Arzt, wie der Besucher vor ihm. Doch von dem Anderen wusste Spiros nichts. Er rupfte ein paar Latexhandschuhe aus der Wandbox, zwängte seine Hände hinein und machte sich auf, seinen Ordensbruder umzubringen. Auf dem Weg zu dessen Zimmer träumte Spiros bereits von dem Ring. Er würde das goldene Kleinod früher erhalten als jeder andere. Das Schicksal meinte es gut mit ihm, weil er zur richtigen Zeit am richtigen Ort war. Für einen Moment verärgerte ihn der Gedanke daran, dass er ohne seinen Bruder gar nicht wüsste, wo sich der einstige Liquidator befand, doch das schob er schnell beiseite. Sich in einen Krankenhauscomputer hacken konnten viele, aber nur wenige waren in der Lage zu töten. Er schon.

Seine Schuhe quietschten unangenehm auf dem Kunststoffboden. Er wusste, Johannes war verletzt und vermutlich sediert. Eine Herausforderung war sein Vorhaben nicht. Seine Hand streifte das Messer, das in einer Lederscheide hinten am Gürtel steckte. Er hatte es nur mitgenommen, falls sich Johannes doch zu sehr wehrte. Ein Kissen auf seinem Gesicht sollte reichen. Der Orden hatte befohlen, nicht mehr als notwendig aufzufallen. Leise öffnete Spiros die Tür. Zwar brannte nur eine Notleuchte in dem Krankenzimmer, dennoch konnte er genug sehen, um zu erstarren. Konsterniert blickte er auf das Chaos. Nur langsam kehrte seine Denkfähigkeit zurück, was dazu führte, dass er die Tür hektisch hinter sich schloss. Die Hochstimmung, die ihn noch wenige Augenblicke zuvor so beflügelt hatte, war verflogen. Er verstand nicht. Er war es doch, der vom Orden den Auftrag erhalten hatte, Johannes zu töten. Er konnte sich doch nicht verhört haben. Hatten sie doch jemand anderes geschickt?

Seine Verwirrung niederkämpfend sah er sich um. Johannes war nicht gerade unauffällig verstorben. Das Bett war an mehreren Stellen mit Blut besudelt, vor allem das Kopfkissen. Irgendein Buch bedeckte das Gesicht. Angewidert hob Spiros die Bettdecke an und registrierte mehrere Einschüsse. Die Patronenhülsen waren gegen die Bettdecke geprallt und lagen neben dem zerschossenen Bein. *Auswurf oben, eine Beretta*, ging es ihm durch den Kopf. Zu theatralisch für den Orden. Die Weisung, unauffällig zu agieren, war unmissverständlich gewesen. Was jetzt? Einfach verschwinden und behaupten, er habe den Job erledigt? Den Orden belügen? Das könnte einen weiteren Liquidator auf den Plan rufen, der dann ihn umbrachte. Spiros klaubte die Geschosshülsen auf und betrachtete sie prüfend. 9 mm Subsonic-Munition. Kein Wunder, dass man nichts gehört hatte. Zwei weitere Hülsen entdeckte er auf dem Boden. Er sammelte auch diese auf.

Als er sich wieder aufrichtete, blieb sein Blick an dem Buch hängen. Eine Bibel? Er hob es an. Mit leisem Ratschen riss die blutgetränkte Seite ab. Gerade wollte er nach dem Blatt greifen, als ihn das Geräusch einer zufallenden Tür zusammenfahren ließ. Irgendwas klapperte draußen auf dem Flur. Schnell ließ er Bibel und Geschosshülsen in die Taschen des Arztkittels gleiten und sah sich nach einem Versteck um. In diesem Krankenzimmer gab es keine Toilette, in der er sich hätte verbergen können, also hastete er zur Tür, doch bevor er die Klinke zu fassen bekam, senkte sich diese. An die Wand hinter der Tür gedrückt, zog er das Messer. Azra Yilmaz hatte keine Chance. Der Stahl fuhr ihr so schnell durch die Kehle, dass sie nicht einmal schreien konnte.



Zwei Wochen zuvor ...

Die Frau ist eine Lockspeise des Satans.

- Petrus Damiani, Kardinalbischof von Ostia, 11. Jahrhundert -

Wie ein weggeworfener Putzlumpen lag sie auf den groben Holzdielen. Die Augen hielt sie krampfhaft geschlossen und versuchte die